



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rußlands Heermacht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rußlands Heermacht.

Seit seinem ersten Eintreten in die Geschichte Europas hat man niemals aufgehört, Rußland mit Besorgniß zu betrachten. Sie gründete sich auf zwei Umstände: erstens auf die gewaltige Massenhaftigkeit des Volksstammes, welcher ungetheilt ein unbedingt gehorsames Werkzeug in der Hand seiner Zaren war, also auch jederzeit auf seinen Wink kolossale Heere stellte, wenn es ihm beliebte die Nachbarvölker zu überfallen; dann aber auf die Fremdartigkeit und Unzugänglichkeit, mit welcher diese Halbslawen der europäischen Gesittung widerstreben und bei asiatischer Rohheit verharren. General Fadenjew, für seine Abstammung ungewöhnlich hellsehend und gründlich, hat dieses Verhältniß seines Vaterlandes zu Europa richtig erkannt; in seinem Werke über „Rußlands Kriegsmacht und Kriegspolitik“ *) äußert er sich darüber: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Westen Europas im Herzen, in der öffentlichen Stimmung, in der Gesamtheit uns feindlich ist. Nicht in diesem oder jenem System der russischen Regierung hat diese Feindschaft ihren Grund, sondern im Wesen der Dinge selbst, im Mißtrauen gegen das neue, fremde, allzu zahlreiche, plötzlich an der Grenze Europas erschienene Volk, mit seinem den Ueberlieferungen des Westens fremden, unermesslichen Reiche, wo viele sociale Cardinalfragen anders als dort aufgefaßt werden, wo die ganze Masse des Volks Land besitzt, wo eine Religion bekannt wird, welche dem Papstthum hundert mal mehr gefährlich ist, als selbst der Protestantismus, eine Religion, welche gleichzeitig diesen und jenes negirt. . . . Was wir auch thun mögen niemals werden wir das halb feudale und halb revolutionäre Europa dazu bringen, aufrichtig Jemand als Seinesgleichen anzuerkennen, der ihm fremd ist von der Wiege an. Was wir auch thun mögen, niemals werden wir den Glauben an das Europa erschreckende Gespenst tilgen, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht, weil wir jeden Tag mächtig wachsen und uns selbst noch nicht kennen, weil wir ganz unmöglich weder für uns selbst, noch um so weniger für unsere Kinder dafür einstehen können, wie wir nach einigen Jahren über Slawenthum und Rechtgläubigkeit denken werden.“

Wir halten uns nicht mit der Berichtigung einzelner nebensächlicher Aus-

*) Uebersetzt von Jul. Eckardt. Leipzig, F. V. Brockhaus.

sprüche in dieser Aeußerung auf; so viel bestätigen wir, daß Europa, bei aller sonstigen Spaltung und Gegensätzlichkeit im Inneren, einig ist in der Fremdheit und dem Mißtrauen gegen Rußland. Wir erachten Europa zu dieser Gesinnung auch berechtigt; es wird von Rußland so lange feindlich geschieden bleiben, als seine Heiligthümer und Ideale dort gering geschätzt, als Freiheit, Wahrheit, Treue, die theuersten Menschenrechte dort verachtet, dagegen brutale Gewalt, knechtische Unterwürfigkeit, Lug und Trug hoch gehalten, und Bilder, Gewänder, Gebäude, Städte, Flüsse als Heiligthümer verehrt werden. Neben den Magyaren haben wir am meisten von Rußland zu fürchten: wir sind seine nächsten Nachbarn; Lüsterheit auf deutsche Gebiete, besonders auf Ostpreußen, hat es seit Peter d. Gr. wiederholt bewiesen. Auch während unseres letzten schweren Kampfes im Westen haben nicht bloß die Moskauer Zeitung und ihre Gesinnungsgenossen „Entschädigungen“ für unsere Machterweiterung verlangt, bestehend in Landabtretungen an der Ostsee, sondern auch offenkundige Regierungsorgane, wie der „Gerichtsbote“, haben diese Forderung gestellt. Wenn Rußland uns nichts desto weniger eine wohlwollende Neutralität bewahrt, so verdanken wir das ausschließlich dem Kaiser Alexander, welcher jeden Tag den Thron einem Nachfolger räumen kann, der gegen die Willenskundgebungen des Volkes nachgiebiger ist, als er. Wir haben auch am meisten von Rußland zu fürchten, weil dessen strategische Grenze nirgends so vortheilhaft ist, als gegen uns, wobei zu bemerken, daß sie durch Besitznahme früher preussischer Provinzen auf dem Wiener Congreß gegen die eifrigen Bemühungen unserer Staatsmänner erworben ist. Nicht einmal die Proßnalinie wurde uns gegönnt; mit Kalisch schob das Slawenreich noch über sie hinaus einen Fuß in unsere Weichen.

Unter solchen Umständen haben wir Deutsche dringende Veranlassung, unablässig ein aufmerksames Auge auf die Heereseinrichtungen und Kriegsvorbereitungen unseres östlichen Nachbarn zu haben, der sich in seiner vorlauten Presse selbst immerwährend als unseren nächsten Gegner ankündigt. An der Hand Fadjew's können wir tiefe Blicke in beides thun, zugleich auch in die militärisch-politischen Anschauungen, welche in den höchsten militärischen Kreisen Rußlands herrschen, denn der General hat längere Zeit in der Umgebung des Kaisers gelebt, und ist der Vertraute des angesehensten russischen Heerführers, des Feldmarschalls Fürsten Barjatinsky.

So finden wir denn, daß man dort zwar bedauert: das „unverbrüchliche Bündniß“ (besser die Abhängigkeit) Preußens, welches „die Hälfte unserer westlichen Grenzen deckte“, sowie „die ausschließliche Stellung am baltischen Meere“ seit 1866 eingebüßt zu haben; im übrigen aber hielt man zur Zeit der Abfassung des Buches, also vor dem französischen Krieg, nicht sonderlich

viel von der preußischen Heereseinrichtung. „Preußen“, heißt es da, „gleich einem Menschen, welcher nur mit einer Ladung in den Kampf geht; wirft er den Gegner dann nicht mit dem ersten Schuß um, so bleibt er waffenlos ihm gegenüber. Einem Staate gegenüber, den man nicht mit einem mal stürzen kann, wie z. B. Frankreich, von Rußland gar nicht zu reden, ist also offenbar ein Andrang Preußens nichts mehr als ein Platzregen im Sommer, dessen Ende sich unter dem ersten Wetterdach abwarten läßt.“ — Ob man jetzt an der Nawa anders urtheilen wird, müssen wir dahingestellt sein lassen, können wir aber ruhig abwarten. Noch schroffer abweisend wird der Einfluß des preußischen Kriegswesens auf das russische aufgefaßt; fast alles, was dort als fehlerhaft angesehen wird, schreibt Fadesjew diesem Einfluß zu. Von der russischen Reiterei namentlich gesteht er zwar zu, daß sie im großen und ganzen nicht viel tauge, obwohl sie eine Auswahl von guten Pferden zu ihrer Verfügung habe und obwohl das Reich in einem Theil der Kosaken treffliche geborne Reiter besitze; aber die „pedantischen“ norddeutschen, besonders preußischen Officiere, welche in ihrer Heimath noch keinen Menschen auch nur gesehen hätten, der zu reiten verstünde, und als Instructoren angestellt gewesen wären, hätten seit Friedrich d. Gr. alles verdorben. Von ihnen sei das Manege-Reiten eingeführt worden und das künstliche Drillen von Rekruten, welche in ihrem früheren bürgerlichen Leben niemals zu Pferde gesessen hätten und keinerlei Beruf zu Cavalleristen besäßen. „Die Reiterei aber wird, so lange der Mensch nicht in dem Grade mit dem Pferde verwachsen ist, daß die vier Füße des Rosses sich für ihn in seine eigenen verwandeln, im Gefecht wenig Vorthail bringen; die allerverzweifeltste Tapferkeit eines Cavalleristen, welcher, wenn er im Sattel sitzt, sich nicht als vierfüßiger Centaur fühlt, ist nichts anderes als die Tapferkeit eines vom Schlage gelähmten Infanteristen.“

Diesen Grundsätzen gemäß dringt Fadesjew darauf, die Kosaken, namentlich die Donischen, in reguläre Cavallerie zu verwandeln. Sie sind, wie er sagt, „niemals eine irreguläre Reiterei in der eigentlichen Bedeutung des Wortes gewesen; sie waren nur keine Manegecavallerie! Das, was man irreguläre Reiterei nennt, sind z. B. die Kurden und Tschetschenzen, welche nicht nur keine geschlossenen Reihen kennen, sondern auch niemals in Massen operiren. Bei diesen letzteren thut jeder Einzelne, was er will, eine allgemeine Leitung und ein Commando giebt es nicht, sondern die Gewandtheit des Einzelnen ersetzt den Willen des Befehlshabers, weshalb sie auch im Partisanenkrieg so brauchbar sind, im Felde aber zum offenen Kampfe nicht taugen, es sei denn bei der Verfolgung. Die Kosaken dagegen, obgleich sie ebenfalls in zerstreuten Haufen gegen den Feind agiren können, haben sich in der Schlacht immer in einreihiger Fronte formirt und thun das auch noch jetzt. Ihre Bewegungen sind freilich nicht so regelrecht und ihre Attacke nicht

so geschlossen wie bei der regulären Cavallerie, doch hat das nicht seinen Grund in der Beschaffenheit der Menschen oder der Pferde, welche im Gegentheil weit höher ist als bei den anderen, sondern darin, daß dergleichen von ihnen nicht verlangt wird und daß, wenn sie auch darauf eingeübt werden, solches doch nur sehr oberflächlich geschieht.“ „Die donischen Kosaken müssen ohne Zweifel schon jetzt als reguläre Cavallerie, die nur noch nicht genügend ausgebildet ist, angesehen werden. Ein donisches Regiment lernt den Frontedienst nur zwei Wochen lang, während es formirt wird; dann muß es ausmarschiren und wird, sobald es an seinen Bestimmungsort gelangt ist, in einzelne Posten zersplittert, welche einander niemals zu Gesicht bekommen. Wenn ein solches Regiment auch nur drei Monate im Jahre ungetheilt zusammen bleiben könnte, so würde es schon, unter den Händen eines tüchtigen Befehlshabers, vollständig zu einem regulären werden.“ Die donischen Pferde nennt Fadejew „groß und stämmig, so recht geeignet zum Anstürmen und Niederrennen.“ Eine Auswahl derselben, wie sie von den Nischynowgorodischen Dragonern geritten werden, mit wohlingeübten Reitern vom Don, „würde eine reguläre Cavallerie abgeben, wie sie Europa noch nie, außer etwa bei den Engländern, gesehen hat.“ Uebrigens verlangt F. wieder eine bedeutende Vermehrung der regulären Kavallerie, welche nach dem Krimkriege von 470 Schwadronen mit 75,000 Pferden auf 224 Schwadronen mit 34,000 Pferden heruntergesetzt worden ist. Wir bemerken hierbei, daß die schwere Cavallerie bei dieser Verminderung fast ganz abgeschafft worden ist, indem man von solcher nur noch vier Regimenter Kürassiere übrig gelassen hat.

Auch die irreguläre Reiterei, obgleich man davon noch viel mehr beibehalten hat (allein von den donischen Kosaken 66 Regimenter), will Fadejew weiter vermehrt und in europäischen Kriegen verwendet wissen; er weist auf das allerdings unerschöpfliche Material dazu in den asiatischen Provinzen des Reiches hin, auf dessen Benutzung die Regierung außer in Asien in neuerer Zeit verzichtet hat. Er theilt es in zwei Classen: 1. die Bergvölker des Kaukasus mit Einschluß der sogenannten Linienkosaken, 2. Steppenvölker. Erstere beschreibt er wie folgt: „Unsere Kaukasier, die Kosaken sowohl wie die Eingeborenen, welche als ihre Hauptwaffe das gezogene Rohr ansehen, sind ebenso gefährlich zu Pferde wie zu Fuß. In der großen Schlacht, bei dem Gedränge der Truppen, ist die eminente Tüchtigkeit dieser Leute, welche hauptsächlich bei zerstreuten Einzelgefechten in ihrem vollen Lichte zur Geltung kommt, nicht an ihrem Platze; bei der Verfolgung dagegen und im Partisanenkriege verleiht sie ihnen ein entschiedenes Uebergewicht über jeden europäischen Feind. Sind sie zu Pferde, so umringen sie wie ein Bienenschwarm die feindliche Cavallerie, zwingen dieselbe sich in fruchtlosen Angriffen zu erschöpfen und

schießen die Feinde einzeln herunter; haben sie hinter der ersten sich bietenden Deckung abgefressen, so bringen sie den Feind sogleich mit einem Mal zum Stehen. Wie das Wasser ergießt sich diese fliegende Reiterei in jedes Intervall, welches zwischen den Abtheilungen des Feindes entsteht, reißt sie aus einander und zwingt den Gegner, die Verbindung zwischen seinen Massen nicht anders als mittelst starker Heersäulen zu unterhalten, bedroht seine Flanks und den Train und versetzt ihn, mit einem Wort, in die Lage der Franzosen in Spanien. Mit einer solchen Reiterei werden wir stets im Stande sein alles zu wissen, was der Feind thut, während dieser von uns gar nichts erfahren wird; Reconoscirungen werden für ihn unmöglich, außer vermitteltst ganzer Detachements, und auch dann nur auf geringe Abstände; zwischen uns und dem Feinde wird ein Vorhang hängen, der für ihn dunkel, für uns aber durchsichtig ist. — Nicht soviel verspricht sich General Fadjew von den Steppenvölkern mit Einschluß der orenburgischen Kosaken, doch hält er sie zum Wacht- und Botendienst vollkommen brauchbar; denn sie seien geborene Reiter, ausdauernd und wachsam, mit scharfem Gesicht und Geistesgegenwart begabt, „wie alle Halbwilden, die unter freiem Himmel aufgewachsen sind,“ und zu gleicher Zeit kühn, sobald nur ein kühner Anführer an ihrer Spitze steht. Fadjew will zur Heerfolge noch nicht einmal alle die entfernter wohnenden Nomaden, namentlich „die noch wilden Kirgisen“ heranziehen, nur die bereits merklich russificirten, die daher schon gewissermaßen „Unseresgleichen“ geworden sind (wozu freilich nicht so sehr viel gehört); so die wackeren Kalmücken, Nogaiern, Turchmenen, Baschkiren, Meschtscherägen — Namen, bei deren bloßer Nennung einen Culturmenschen ein gelindes Grausen überläuft. Wir geben ohne Prüfung zu, daß sich aus dem genannten Völkergesinde allein mit Leichtigkeit 20 Regimenter errichten lassen, wozu noch 8 Regimenter orenburger Kosaken kommen; es ist ebenso glaublich, daß die Linienkosaken (vom Kaukasus) 38 und die eingebornen Kaukasier ohne Schwierigkeit 18 Regimenter solcher Reiter zu stellen vermögen; macht 76 gelbe, braune, graue, wolf- und bärenfarbige Regimenter, mit welchen uns Rußland besuchen und uns seine „eigenartige Cultur“ vorweisen könnte. Weiter unten werden wir unsere Ansichten darüber aussprechen, inwiefern Deutschland vor diesen ungeleckten Banden militärisch besorgt sein dürfte und wie wir uns ihre Abwehr vorstellen.

General Fadjew giebt sich indessen nicht der Hoffnung hin, daß seine Reformvorschläge bei der Cavallerie so bald zur Ausführung kommen; das falsche veraltete System sei in seinem Vaterlande zu fest eingerosset. Er tröstet sich damit, daß auch bei den Römern, welche in der ganzen Geschichte die besten Truppen, mit welchen sie die Welt besiegten, gehabt hätten, die Reiterei schwach gewesen sei. Die wichtigste Truppengattung ist ihm — und

darin wird man ihm gewiß allgemein zustimmen — das Fußvolk. Dieses aber ist bei den Russen allseitig als tüchtig anerkannt worden. Der anonyme Verfasser der Schrift „Die Heeresmacht Rußlands,“ *) wahrscheinlich ein deutscher Offizier, sagt über dasselbe u. a.: „Man trifft für diese Waffengattung keine Auswahl unter den Rekruten, sondern die Infanterie, mit Ausnahme der Garde, erhält im Gegentheil den Rest der Rekruten, nachdem die anderen Waffen sich die besten Leute ausgesucht haben. Gleichwohl besteht die russische Linieninfanterie durchweg aus schönen, kräftigen, verhältnißmäßig hochgewachsenen Leuten.“ Indes das ist Nebensache; denn „nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüths ist es, die Siege erkämpft,“ sagt unser Fichte. Ueber die den Russen eigenthümliche „Kraft des Gemüths“ giebt uns Fadejew folgende Auskunft:

„Die russischen Bataillone rücken gegen den Feind, um Mann gegen Mann mit ihm zu kämpfen, nicht aber, um auf kurze Entfernung auf ihn zu schießen; dem angreifenden Feind begegnen sie natürlich mit einem Gewehrfeuer, erwarten aber nicht, wie andere, seine Schüsse á bout portant, sondern werfen sich selbst, nachdem sie ihn auf kurze Entfernung herangelassen, dem Feinde entgegen. Der russische Soldat haßt den Kampf mit Feuerwaffen und hat kein Vertrauen zu dem Anführer, welcher ihn lange eine Kanonade führen läßt, sondern vertraut nur seiner Faust, dem Bajonett und dem Kolben. Er kennt viel besser seine Eigenthümlichkeit, als die Taktiker, welche ihn ausbilden. Suwarow pflegte zu sagen: „die Kugel ist eine Märrin, das Bajonett ein wackerer Bursch.“ . . . Der russische Soldat ist ein Kämpfer im Handgemenge, aber kein Schütze; und wird er auch zum Schützen oder zum Cavaleristen, so ist er es doch nur halb; er ist langsam, auch nicht wenig schwerfällig und nur im Haufen, unter Kameraden, völlig entschlossen. Hadshi-Murad, der berühmte Parteigänger der Bergvölker, pflegte zu sagen: „der russische Soldat ist ein sonderbarer Mensch! Einzeln taugt er nichts dem Resgier gegenüber, sammelt sich aber ein Haufe von etwa 10 Mann, so wird selbst der Teufel mit ihm nicht fertig.“ Zehn Mann sind keine Fronte; ein solcher Haufe hat nichts von den specifischen Vorzügen der regulären Truppen und in ihrer Stärke kommt nur das Wesen des Volkscharakters zum Ausdruck: „auch der Tod ist schön in dieser Welt“ — und zwar eben nicht die wesentliche Eigenthümlichkeit des Einzelschützen, sondern des im Handgemenge hervorragenden regulären Kriegers. Fadejew räumt wiederholt ein, daß das russische Fußvolk schlecht schießt, daß es den europäischen Truppen hinsichtlich ihres Feuers kaum jemals gleichkommen werde; aber er beklagt diesen Mangel nicht, denn er werde durch die Ueberlegenheit im Handgemenge mehr als aufgewogen.

*) Berlin, Karl Dunder.

Es ist merkwürdig, daß von allen oder doch von den mächtigsten Völkern Europa's, von den Franzosen, Engländern, Oestreichern, auch von uns Preußen und den übrigen Deutschen, ebenso also auch von den Russen eine überlegene Tüchtigkeit im Bajonnetkampfe für die eignen Truppen in Anspruch genommen wird. Erprobt ist sie bisher nur von den Norddeutschen gegen die Oestreicher und von allen Deutschen gegen die Franzosen. Wenn wir daraus die Hoffnung schöpfen können, daß die Norddeutschen, hinter denen die Süddeutschen nicht um ein Haar nachstehen, darin den Russen mindestens gleichstehen, so folgt daraus überhaupt eine unbedingte Ueberlegenheit der deutschen Soldaten über die russischen; denn von diesen räumt ihr genauer Kenner selbst ein, daß sie schwerfällig im Manövriren sind und schlecht schießen, während die Deutschen in diesen beiden militärischen Leistungen jetzt anerkannt an der Spitze aller europäischen Truppen stehn. Ihre Behendigkeit muß ihnen auch beim Bajonnetfechten und also im Bajonnetkampfe selbst bedeutend zu Statten kommen. Endlich theilen unsere Soldaten mit den französischen auch die besondere Geschicklichkeit, alle irgend geeigneten Gegenstände und Bodenerhebungen zu ihrer Deckung zu benutzen, eine Geschicklichkeit, welche den plumphen Russen keinesfalls eigen ist. Sonach können wir wohl mit Zuversicht darauf rechnen, daß unser Fußvolk es mit dem russischen in jeder Beziehung aufzunehmen vermag.

Um den russischen Truppen bei ihrer Abneigung gegen das Feuergefecht und ihrer Vorliebe für das Handgemenge den Sieg vollständig zu sichern, empfiehlt General Fadejew die Einführung von Panzern. Er hat solche von Filz aus England als sicher gegen die Flintenkugel bereits erprobt. Wenn sie Kopf, Brust und Unterleib nach allen Seiten einschließen, so wiegen sie 15 Pfund, eine Last, welche, wie der erfahrene General meint, der russische Soldat ganz wohl noch neben seiner bisherigen Ausrüstung zu tragen vermag, wenn er daran gewöhnt ist. Es ist Herrn Fadejew nicht allein um den thatsächlichen Vortheil, den der Panzer gewährt, zu thun, sondern auch um die Ueberraschung des Feindes, indem er verlangt, daß man mit der Einführung der Panzer, wenn auch zunächst nur bei einer Elite-Truppe, den anderen europäischen Heeren zuvorkommen müsse. Wenn der Ruf irgend eines Vortheils der feindlichen Soldaten, und wäre er in der Wirklichkeit auch noch so gering, bei der anderen Partei verbreitet ist, so geht man von dieser Seite ohne Vertrauen zu sich selbst in den Kampf, schiebt jeden Mißerfolg auf jenen Vorzug des Feindes, der von der Phantasie um vieles vergrößert wird, und befindet sich in beständiger Beängstigung, die dann stets mit einer Niederlage endet. So soll auch das plötzliche Auftreten gepanzelter Regimenter in dem nächsten großen Feldzuge der Russen wirken.

Die gegenwärtige Heeresorganisation Rußlands, besonders was

die große Masse des Heeres, das Fußvolk, angeht, findet nicht den Beifall unseres Schriftstellers. Seine Ausstellungen betreffen hauptsächlich folgende Punkte: Das verfügbare Heer ist für die Aufgaben des Reiches noch nicht zahlreich genug; die Einstellung der Uelauber in andere Regimenter zerstört den inneren Zusammenhalt derselben; die Volksmiliz muß schon im Frieden nothdürftig eingeübt werden; die innere Wache, die Festungsregimenter und die Localtruppen sind als solche überflüssig; an brauchbaren Officieren ist großer Mangel.

Wie wir oben gesehen haben, hat Rußland allerdings in Europa keinen ganz zuverlässigen Freund, und Fadjew hat also Recht, wenn er verlangt, sein Vaterland müsse sich auf einen Kampf mit einem Bündniß von wenigstens zwei Großmächten zugleich gefaßt machen, zumal eine einzelne derselben sich schwerlich allein ihm gewachsen fühlen könne, ja es müsse sich in den Stand setzen, ganz Europa auf einmal abzuwehren, wenn es auch in diesem Falle auf den Beistand Amerika's rechnen dürfe. Weinake, sagt Fadjew, wäre schon in den letzten Jahren ein solcher Kampf gegen den gesammten Westen eingetreten. Wenn nun zwar Rußland einen großen Vortheil vor allen anderen großen Staaten außer England in der schweren Zugänglichkeit seiner Grenzen besitze, so dürfe es doch seine Feinde nicht unthätig innerhalb derselben erwarten, sondern müsse fähig sein, ihnen mit einer Angriffsbewegung zuvorzukommen. Die strategische Grundlage dazu besitze es in seiner vortrefflichen Stellung in Polen. „Dieser vorgeschobene Posten des russischen Reichs, der als Keil in Europa hineinragt, wie eine Bastion zwischen Oestreich und Preußen, bietet uns bekanntlich eine unvergleichliche Operationsbasis. Im Falle eines Krieges mit Oestreich oder mit Preußen kann unsere Armee, welche den Lauf der Weichsel und die an derselben belegenen Festungen beherrscht, von keiner einzigen Seite umgangen werden. Unsere Feinde können uns nur von vorn an der am weitesten vorgeschobenen Grenze des Reiches angreifen, während unsere Armee nach einigen Tagemärschen im Herzen des feindlichen Landes erscheinen und dadurch mit einem Schlage die Hälfte des feindlichen Gebietes lahm legen würde.“

Um aber einen solchen Schlag zu führen, fehlt es noch immer an der genügenden Truppenzahl, obgleich durch die Reorganisation von 1863 schon viel gewonnen ist, indem die Zahl der Infanteriedivisionen von 28 auf 47 vermehrt worden ist, so daß das Angriffsheer sich auf 650,000 Mann beläuft. Im Krimkriege würde dieses Heer gegen die Verbündeten mehr als ausgereicht haben, da 1853 die Heere der Großmächte außer Rußland zusammen nur 1,060,000 Mann betrug; jetzt aber, wo zu Preußen noch das deutsche Reich gekommen ist und auch Italien als Großmacht in Berechnung

komme, stellen dieselben nach Fadejew's Veranschlagung zusammen 1,844,000 Mann in das Feld, wogegen Rußlands 650,000 Mann um so weniger genügen, als es gar keine sofort feldtüchtigen Reserven aufstellen könnte, von denen alle übrigen Mächte noch Hunderttausende besitzen. Die von Fadejew genannten Verhältnisse sind im Ganzen richtig, im Einzelnen stimmen die Zahlen nicht, besonders nach den Ergebnissen des deutsch-französischen Krieges. So schreibt er dem Norddeutschen Bunde nur 507,000 „active Truppen“ und 200,000 Mann Landwehr zu, während nach einer ziemlich genauen Berechnung Preußen allein bereits 800,000 Mann in das Feld gestellt hat. Aber das sind Nebenfragen. Seine Ansicht im Ganzen über das Verhältniß der russischen Streitmacht zu derjenigen der anderen Großmächte dürfte zutreffen. Er fordert demzufolge für europäische Verwickelungen die Aufstellung folgender Heere: 70,000 Mann im Kaukasus, 100,000 Mann am Pruth und 600,000 in Polen; nicht zum Ausmarsch, sondern nur zur Abwehr von Angriffen würden nach ihm ferner erforderlich sein 40 Divisionen oder 480,000 Mann in den Küstenländern des baltischen und schwarzen Meeres, zur Niederhaltung der Polen und der Kaukasier, zur Besetzung der Festungen und des Gebietes im Rücken der vorrückenden Angriffsheere. Außerdem verlangt er für Asien und zur Vorsicht als Beobachtungscorps an gewissen Punkten in Europa noch 130,000 Mann Auszugstruppen. Das macht zusammen ein Heer von 1,380,000 Mann.

Ohne den ohnehin nicht im Gleichgewicht befindlichen Staatshaushalt noch mehr zu belasten, also ohne den Friedenstruppenstand zu vermehren, will General Fadejew die so geforderte Truppenmasse nach folgendem Plane aufbringen: Die 40 Divisionen Landesvertheidiger sollen aus einer Volksmiliz gebildet werden, die aber nicht, wie bisher schon dreimal, erst in der Zeit der Bedrängniß durch den hereingebrochenen Feind einberufen, sondern schon im Frieden organisiert und nothdürftig eingeübt werden sollen. Bisher habe diese Miliz (Opoltschenie) dem Staate nur große Kosten verursacht, aber nichts genützt, denn sie sei ihrer Natur nach nicht geeignet, dasjenige wiederzugewinnen, was die Auszugs-Truppen verloren haben. Nach Fadejew's Vorschlage soll sie aus allen den diensttauglichen jungen Männern von 20, 21 und 22 Jahren zusammengesetzt werden, welche nicht zu den stehenden Truppen eingezogen werden; zu Unterofficieren und Officieren bei ihnen soll man verabschiedete Soldaten, Unterofficiere und Officiere unter Rangerhöhung machen; dieselben sollen auch ihre regelmäßigen Waffenübungen (alle Jahre vier Wochen bis drei Monate) leiten.

Um anstatt der jetzt vorhandenen 47 Divisionen Feldinfanterie deren 60 herzustellen, empfiehlt er die Aufhebung der noch übrigen Localtruppen, der Festungsregimenter, der Gouvernementsbataillone und der sogenannten Grenzboten II. 1871.

„inneren Wache.“ Erstere sind jetzt, nachdem das finländische Corps mit der Reichsarmee vereinigt ist, nur noch im Kaukasus vorhanden. Es bedarf blos der Bestimmung, daß sie nicht blos in diesen Gebirgsgebieten, sondern auch außerhalb der Reichsgrenzen verwendet werden dürfen, um aus ihnen 3 Divisionen Auszugsinfanterie zu machen. Die 13 Festungsbataillone, welche, wie erwähnt, im Kriege durch die Volksmiliz ersetzt werden sollen, geben eine weitere Division. Die Gouvernementsbataillone, welche blos die Bestimmung haben, nach Abmarsch der Linientruppen die Wachen in den Städten zu beziehen, sollen ebenfalls durch Abtheilungen der Volksmiliz ersetzt werden. Sie liefern, 53 an der Zahl, das Material zu 4 Divisionen Feldtruppen. Nur der Ersparniß wegen empfiehlt Fadejew vom militärischen Standpunct aus die Auflösung der Inneren Wache, welche aus Invaliden besteht und früher 130,000 Mann stark war, jetzt noch immer deren gegen 100,000 zählt. Zum Polizeidienst, für den sie gehalten werden, taugen sie nicht, und sollen daher durch 30,000 rüstige Gensdarmen ersetzt werden. Zum Felddienst können sie allerdings auch nicht verwendet werden.

Außer den 8 Divisionen Feldtruppen, welche aus den kaukasischen, Festungs- und Gouvernementsbataillonen gebildet werden sollen, fehlen noch deren 5, um die schon vorhandenen 47 auf 60 zu erhöhen. Wenn diese neu gebildet werden, so soll die dadurch und durch die allen 13 neuen Felddivisionen beizugebenden technischen Truppen bewirkte Mehrausgabe durch verschiedene Einschränkungen, hauptsächlich aber durch Herabsetzung der Friedensstärke auf 320 Mann beim Bataillon, wieder erspart werden. Wenn dann die Präsenzzeit von 8 auf $3\frac{1}{2}$ Jahre, die Dienstzeit überhaupt von 15 auf 12 Jahre abgekürzt würde, so besäße man für das Bataillon immer noch reichlich 1000 Mann gut geschulte Soldaten.

Mit großer Entschiedenheit tritt Fadejew gegen den Gebrauch auf, die Urlauber bei der Verstärkung des Truppenstandes in beliebige andere Regimenter einzustellen, als in welchen sie vordem gestanden haben. Er stellt den Grundsatz auf: „Man kann sich nur dann im Kriege auf einen Truppentheil verlassen, wenn er aus Leuten besteht, welche ein sittliches Band umschlossen hält, welche eine Kameradschaft bilden.“ Von der Schädlichkeit des bestehenden Systems giebt er u. a. durch den Hinweis auf Waterloo einen Beweis. Die erst kurz vor dem Feldzug formirte französische Armee bestand beinahe Mann für Mann aus alten kampfbewährten Soldaten, welche von allen Enden Europas, aus der Gefangenschaft und aus fernen Garnisonen heimgekehrt waren; diese Leute wurden aber zu neuen Regimentern gruppiert und kannten weder ihre Anführer noch einer den anderen. Napoleon sagte: „la terre qui porte cette armée en est fière“, und er hatte Recht in Bezug auf jeden einzelnen Mann. Aber was geschah? Diese alten Soldaten schlugen

sich wie die Löwen, diese jungen Regimenten dagegen, welche aus Leuten, die kein gemeinsames Band unter einander hatten, bestanden und daher jedes Corpsgeistes ermangelten, fingen an, sobald das Glück sie verließ, „Verrath“ zu schreien und zerstreuten sich in alle Winde, wie eine erschreckte Heerde. — Es ist bekannt, daß in Preußen der hier empfohlene Grundsatz sowohl bei der Linie als bei der Landwehr beobachtet wird.

Ueber die Beschaffenheit des russischen Officier-Corps klagt Fadejew sehr. Es besteht eines Theils aus russischen Edelleuten, anderen Theils aus Ausländern, welche bei ihrem freiwilligen Eintritt in das Heer von vorne herein dem Officiersrang nahe gestellt werden. Auch der russische Adel ist nach Fadejew zu drei Vierteln nicht von russischer Abkunft und hat sich überdies schon längere Zeit von der militärischen Laufbahn abgewendet. So seien denn unter den Officieren die unzuverlässigen „zusammengelaufenen Elemente“ überwiegend. Diese schöne Bezeichnung trifft jedenfalls hauptsächlich die Deutschen in der russischen Armee, obwohl Fadejew (vielleicht unaufrichtig) die baltischen Edelleute von seiner Anfeindung ausnimmt. Wir gestehen, daß wir, wenn auch bisher nicht, so doch künftig eine solche Begegnung unseren Landsleuten unter den Officieren Rußlands gönnen, obgleich wir sie für ungerechtfertigt halten; denn wenn sie auch immerhin zum Theil geistig und sittlich daheim nicht den ersten Rang einnehmen mögen, so werden sie dennoch den Russen noch als Musterbilder von Bildung und Gefittung dienen können. Aber jeder Deutsche muß nachgrade einsehen, daß mächtige Parteien in Rußland die geschwornen Feinde seines Vaterlandes sind. Daher ziemt sich dem Deutschen nicht, Rußland seine Dienste zu widmen; mag man in dem Heimatlande, welches jetzt mehr als jemals seine Söhne gebraucht, ein bescheidneres, aber ehrlicheres Brod suchen. — Um den Bedarf an „tüchtigen“ Officieren zu decken, verlangt Fadejew die Beförderung von Unterofficieren zu Officieren, die Militärobriqkeit solle sich nicht um die allgemeine, sondern um die Fachbildung kümmern. Ob Lesen und Schreiben zu diesen entbehrlichen „encyclopädischen Kenntnissen“ gehören, darüber spricht sich unser Patriot nicht aus, wir vermuthen es aber, sonst würden sich die eingeborenen russischen Lieutenants doch gar zur spärlich finden lassen.

Hiermit dürften wohl die wichtigsten Vorschläge des Generals Fadejew zur Vermehrung und Umgestaltung des russischen Heeres namhaft gemacht sein, viele andere Einzelheiten müssen wir übergehen. Daß sein Hervortreten mit ihnen weder unzeitig noch wirkungslos gewesen ist, das erweist sich schon jetzt, da der Kriegsminister Miljutin dem Kaiser einen Entwurf zur Umgestaltung des Heerwesens vorgelegt hat, dessen Zweck die Vermehrung der Streitkräfte ist und zu dessen Begründung auf dieselbe Vermehrung im Westen hingewiesen wird, wie das auch in dem Entwurfe Fadejews geschieht. So viel

über den Miljutinschen Plan verlautet, ist darin freilich kaum irgend etwas von den einzelnen Vorschlägen Fadejew's aufgenommen, vielmehr enthält er im Wesentlichen eine Nachbildung der preußischen Heeresverfassung, der auch die Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht entnommen ist. Nur der Gedanke ist beiden Entwürfen gemeinsam, daß durch Verkürzung der Präsenzzeit eine größere Menge Soldaten ausgebildet werden sollen; aber Fadejew empfiehlt als solche $3\frac{1}{2}$, Miljutin 5—6 Jahre. Die Dienstzeit bleibt die seit 1859 eingeführte, 15 Jahre. Die von den Fahnen entlassenen Mannschaften sollen bei der Mobilmachung nicht, wie Fadejew will, zu ihren Linienregimentern, sondern zu besonderen Reserveregimentern, welche der preußischen Landwehr entsprechen, einberufen werden. Eine Prüfung bleibt die Bedingung zur Beförderung des Unterofficiers zum Officier, nur soll die vorgeschriebene Dienstzeit vor dieser Beförderung abgekürzt werden. Stellvertretung und Loskauf wird aufgehoben, während Fadejew das bisherige französische System empfiehlt, wonach die Regierung einen ausgedienten Soldaten als Einsteher stellt und annimmt, nicht daß ihn, wie bisher in Rußland, der Dienstpflichtige unter den nicht verpflichteten Reuten aussucht und bezahlt.

Hiermit schließen wir den Bericht über das russische Heerwesen und die Umgestaltungspläne für dasselbe und fügen nur noch kurz unser Gutachten darüber, was Europa und namentlich Deutschland davon zu befürchten hat, hinzu.

Im Ganzen sind wir der Ueberzeugung, daß der Westen unbesorgt sein darf; er kann bestimmt darauf rechnen, daß die große Ueberlegenheit seiner Cultur sich, wie auf den Gebieten der Industrie, Kunst und Wissenschaft, auch auf den blutigen Wahlplätzen der Waffen geltend machen muß; nur darf man nicht sorglos die Hände in den Schoß legen. Man hat gewöhnlich keine richtige Vorstellung von der Macht der höheren Cultur; man meint wohl, daß unter ihr die Kräfte des Körpers leiden, die im Kriege allerdings stark in Betracht kommen. In der Wirklichkeit dürfte sich diese Ansicht nur in beschränktem Maße bewähren, namentlich bei den Gelehrten, Schriftstellern u. s. w., welche durch ihre sitzende Lebensweise von Kräften und Gesundheit kommen, nicht aber im Allgemeinen bei ganzen Völkern, vielmehr muß bei ihnen die höher entwickelte Einsicht in die eigne und die äußere Natur auch eine richtigere Behandlung der Gesundheit und somit eine Förderung der Körperkräfte herbeiführen. Möglich ist zwar, daß, wenn man einem Durchschnittsrussen und einem Durchschnittsdeutschen einen Sack mit drei Scheffeln Korn vorsezt, der erste ihn mit größerer Leichtigkeit auf seine Schultern nimmt und drei Treppen hoch trägt als der zweite — obwohl auch das zweifelhaft ist. — Sollen sie aber zusammen dreschen oder mit Gepäck marschiren oder gar um die Wette laufen, so wird der Russe sicher zurückbleiben. Sie werden

sich beide ungefähr verhalten, wie das englische Vollblutpferd zu dem Brabanter Karrengaul. Vielleicht entgegnet man, der schwerblütige Deutsche besitze nichts, was sich mit dem Feuer des edlen Rosses vergleichen ließe. Doch, dem widerspreche ich entschieden; jenes Feuer wird unendlich übertroffen durch die deutsche Begeisterung, wie sie sich neuerdings wieder bei Wörth, Spichern, Mars la Tour, gegen Paris und am Esainebach, im Krieg gegen Frankreich überhaupt, einem sicheren Tode gegenüber erwiesen hat. Können Russen auch begeistert sein? — Man kann sich das gar nicht vorstellen, in ihrer ganzen Geschichte hat sich noch niemals eine solche Gemüthserhebung gezeigt. Statt dessen besitzen sie die Seligkeit, welche das Wodky erzeugt, und den Fanatismus. Jedesmal, wenn es galt, sie über irgend eine Gefahr hinweg zu bringen, hat man sie durch Schnaps oder durch Erregung des Glaubens- oder des Fremdenhasses — betäubt. Betäubung ist keine Begeisterung!

Es ist im Voraus gar nicht genau anzugeben, in welchen Einzelheiten sich bei dem kriegerischen Zusammenstoß Rußlands mit Deutschland die höhere Cultur des letzteren bewähren wird, ebenso wenig wie man darüber eingehende Rechenschaft zu geben vermag, warum der titel- und ordensreichste Russe einem schlichten bürgerlichen Deutschen gegenüber sich gedrückt fühlt und unwillkürlich in seine eigenartige Untermüßigkeit verfällt, oder auch warum die preussischen Soldaten bei der gemeinschaftlichen Heerschau bei Kalisch 1834, welche ein Verbrüderungsfest der beiden Heere sein sollte, die russischen Kameraden nicht als Ihesgleichen anerkennen mochten, obgleich deren Uniformen, Waffen, militärische Schulung nicht schlechter waren als die ihrigen. Indes lassen sich aus den Erfahrungen früherer Jahre und Jahrhunderte und aus den gegenwärtigen Zuständen doch manche Schlüsse auf die Zukunft ziehen, welche wenigstens meistens zutreffen werden. So meinen wir z. B., daß die Deutschen bei einem etwaigen Kampfe mit dem slawischen Riesen einen Verbündeten haben werden, welcher noch vor anderthalb Jahrzehnten den Franzosen redlich beistand, wir meinen die Ratten. Ratten fressen in Rußland nicht bloß die Getreidevorräthe in den Speichern, sie fressen auch ganze Kinderheerden, Heu, Stroh, Pferde, sie leeren ganze Zeughäuser, sie zernagen selbst den Stahl an den Waffen und lassen bloß das Eisen übrig, sie verschmähen nicht den Salpeter im Pulver, sie unterwühlen sogar Festungsmauern. Als die Engländer im Krimkriege Bomarsund beschossen, da erstaunten sie, als dieses anscheinend so furchtbare Bollwerk gleich in den ersten Tagen gleichsam von selbst in Trümmer fiel. Das hatten die Ratten gethan. Diese fabelhafte Abart der gefräßigen Nagethiere sucht unter allen Völkern Europas am meisten die Söhne Moskwos heim, und zwar ganz einfach deswegen, weil sie unter allen am weitesten in der Cultur zurückstehen. Mit der Cultur ist Ehre und Gewissen verbunden, und das ist Gift für die Ratten.

Nicht bloß eine Begleiterin der Cultur, sondern ein Bestandtheil derselben ist die Industrie, das Kunstgewerbe. Die einheimische Industrie hat bekanntlich wesentlich zur Machtentfaltung Preußens beigetragen. Wir erinnern bloß an Dreyse und Krupp. In Rußland werden immerwährend neue „nationale“ Erfindungen von Kriegsmaschinen geprüft — bewährt hat sich noch keine. Seit dem Jahre 1866 hat man nach einander vier Arten von Hinterladungsgewehren eingeführt, noch immer scheint man sich nicht für eins entschieden zu haben, vielleicht weil sie alle nichts taugen. Und wenn sie gut sind, wo soll man die Soldaten hernehmen, welche sie richtig handhaben? Fadjew verräth uns nicht nur, daß die Russen schlecht schießen, sondern auch, daß sie sich förmlich vor ihren eigenen Flinten fürchten. Natürlich! Sie sind für solche Naturkinder zu künstlich. Hauen und allensfalls Stechen ist allerdings viel einfacher und leichter zu begreifen. Darum die Vorliebe für das Handgemenge. — General Fadjew will Panzer eingeführt haben. Meint er denn, wenn ein schußfester, praktisch brauchbarer Panzer erfunden wird, daß die Russen ihn eher tragen werden, als wir im Westen? Wenn sie uns wirklich zuvorkämen, so kann er sich darauf verlassen, daß das mit untauglichen geschehe.

Von der wissenschaftlichen Intelligenz können wir ganz schweigen. Wenn es auch ein paar hochgebildete Offiziere als weiße Raben in der russischen Armee giebt, die reichen doch nicht für den Generalstab eines Heeres von mehr als einer Million aus. Und jeder Lieutenant muß sich mindestens auf einer Landkarte zurecht finden. Werden das die zu Officieren beförderten Unteroffiziere Moskowiens vermögen?

Nein, unerschöpflich ist zwar sein Männervorrath, drei Millionen Soldaten kann es immerhin stellen; und ganz Asien mag es wohl damit bezwingen; aber von den Culturstaaten Europas wird diese Flut ohnmächtig abprallen. Die Zeit des slawischen Weltreichs ist noch nicht da. Jetzt kommen erst recht die Germanen an die Reihe.

Herders französische Reiseindrücke.

Ernst Raas hat zu Anfang dieses Jahres in d. Bl. aufgezeigt, wie Goethe in Straßburg sich der schroffen Gegensätze des französischen und des deutschen Geistes bewußt ward, wie der Widerwille gegen das Kalt-Vornehme und Greisenhafte